**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 12 (1904)

**Heft:** 22

**Artikel:** Wesen und Wirken der Privatpflegerin [Fortsetzung]

**Autor:** Cauer, Marie

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-545637

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

liebe auch eine große Selbstüberwindung und Bescheidenheit zur Grundlage haben muß. Das Rote Kreuz will euch helfen, auch in Zukunft mit Rat und Tat eure Individualität so zu schulen und zu bereichern, daß sie größtmöglichen Nutzen bringt. Ein freudiges Hoch auf das Institut vom Roten Kreuz! Doch halt ein! Kein Mißklang von leeren Kaffeetassen soll die Rede ausläuten. Im Herzen hat es laut und feierlich geklungen: „Hoch dir du Stätte freier hülfreicher Menschenliebe, du Stätte ernster Willensschulung".

Ein wunderbarer Abend rief uns zur Heimkehr, zum Auseinandergehen. Klar, erhaben und ruhig leuchteten von oben die Lichter der Ideale, von unten die unruhvollen Flämmchen irdischen Mühens und Hastens. Neugestärkt stiegen wir hinunter, um zu lindern die Schmerzen des Erdendaseins und Ruhe zu bringen in ermattete Herzen.

Herzlichen Dank zum Abschied allen denen, die unser Fest geschmückt mit Wort und Lied, mit Blumen und guten Wünschen von nah und fern. Warmen Dank auch den Vorstehern und Lehrern der Schule für alles Gute, das uns in so reichlichem Maße zu teil geworden ist während unserer Lernzeit.

Schwester Erika M.

## Wesen und Wirken der Privatpflegerin.

Von Schwester Marie Cauer, Oberin des Kaiser-Friedrich-Krankenhauses in San-Remo.

(Fortsetzung.)

Aber ist das nicht eine ganz überflüssige Verwöhnung, die den Kranken von der Schwester abhängig macht? Und die ihm also mehr schadet als nützt?

Wer selber schon einen Patienten durch schwere kritische Zeiten hindurchbegleitet hat, wer es miterlebte, wie im Kampfe des Organismus mit der Krankheit es auf ein Zusammenhalten der Kräfte ankommen, wie jede Mehrausgabe verhängnisvoll werden kann, der wird zugeben, daß da weder von „Verwöhnung" noch von „überflüssig" die Rede sein kann. Die seelische Verfassung des Kranken ist von wesentlichem Einfluß auf den Kräfteverbrauch; der Unterschied, ob der Patient in der Hand seiner Pflegerin sich geborgen fühlt, sich aufgeben, sich ihr überlassen kann, oder ob er das Gefühl hat, selber noch mit aufpassen, mit sorgen zu müssen und also angespannt bleibt, kann in gewissen Fällen geradezu entscheidend werden für den Verlauf der Krankheit. — Lange nicht in jeder Pflege geht es um Tod und Leben, und so sind dergleichen äußerste Fälle selbstverständlich seltenere Ausnahmen. Aber vorhanden und von Wert ist der Einfluß solcher Fürsorge in jedem Falle.

Trotzdem hat die Mahnung, den Patienten von der Pflegerin nicht zu abhängig zu machen, eine gewisse Berechtigung. Die Versuchung für die Schwester, des Guten zu viel zu tun, sich der Unentbehrlichkeit zu freuen, liegt sehr nahe, und die Aufgabe, die Patienten bei zunehmender Genesung allmählich wieder auf die eigenen Füße zu stellen, um sie nicht später ganz unvermittelt der rauhen Wirklichkeit preiszugeben, ist keine leichte. Wo ist die rechte Grenze? Wo hört die berechtigte Fürsorge auf und fängt die Verweichlichung, das Gewöhnen zur Unmündigkeit an?

Ein äußerliches Merkmal besteht freilich nicht, und doch ist uns ein wirksamer Prüfstein gegeben. Wie allein die Liebe imstande ist, der Pflegerin eine so umfassende Art der Fürsorge zu lehren, so weiß sie auch das Maß zu bestimmen. „Sie suchet nicht das Ihre." Danach prüfe die

Pflegerin, in Momenten des Zweifels, ob das, was sie vor hat, wirklich dem Wohle des Kranken dient, oder von selbstsüchtigen Wünschen — gröberer oder feinerer Art — diktiert ist. Und auf eine aufrichtige Frage wird die Antwort der innern Stimme nicht ausbleiben.

Wir sehen an der Privatpflegerin das Wort unseres Dichters: „Durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen", sich in so hohem Grade bewähren, daß schon die Gefahr nahe liegt, sie könne in „der verdienten Gewalt" sich zu sehr gefallen. Dadurch mag die Scheu vor dem Dienen ein gewisses Gegengewicht erhalten. Aber sie ist nicht der einzige Einwand, der gegen die Privatpflege erhoben wird. „Es ist so langweilig," heißt es. „Immer dasselbe. Man kann dabei nichts lernen." Ist dieser Vorwurf gegen die Privatpflege zutreffend, dann muß man ja jeder Schwester, die sie meidet, beipflichten; denn das Streben, zu lernen, sich zu vervollkommnen, sollte niemandem unterbunden werden.

Der Vorwurf trifft aber nicht zu, und nur eine völlige Verschiebung der Begriffe kann seine Berechtigung vorspiegeln. Schwestern, die da meinen, sie könnten in der Privatpflege nichts lernen, haben die Vorstellung, das Haupterfordernis für ihre Berufstüchtigkeit sei eine möglichst große Summe von Fachkenntnissen, für deren Aneignung ja allerdings die Privatpflege weniger Gelegenheit bietet als die Hospital- und selbst die Gemeindepflege. Diese Vorstellung ist aber eine irrige.

Der Wert einer gediegenen theoretischen und praktischen Ausbildung soll gewiß nicht unterschätzt werden. Es genügt nicht, daß die Pflegerin wisse, was für Verordnungen sie auszuführen hat, sie muß auch verstehen, wie und warum. Das dafür erforderliche Maß von Kenntnissen kann sie ohne ernsthafte, oft genug auch ohne mühselige Lernarbeit nicht erwerben. Und vielleicht gerade der Fleiß, die Anstrengung, die die Pflegerin hat anwenden müssen, um sich auf einem ihr bis dahin fernliegenden schwierigen Gebiet zurecht zu finden, verleiten sie dazu, nun den Wert des Erarbeiteten zu überschätzen. So wird sie von dem ursprünglich bei der Berufswahl sie bestimmenden Ziel abgedrängt, und an die Stelle des Wunsches, zu helfen ist das getreten, was zuerst nur diesem zur Verwirklichung dienen sollte. Das Mittel ist Selbstzweck geworden, und das stoffliche und sachliche Interesse am Beruf, das in den ersten Jahren notgedrungen in den Vordergrund treten mußte, behauptet dauernd den Vorrang vor dem menschlichen. Wie wäre es sonst zu erklären, wenn Schwestern „für Operationen schwärmen"; wenn sie es als Zurücksetzung empfinden, auf Stationen zu arbeiten, wo „keine interessanten Fälle" vorkommen; wenn sie danach haschen, sich technische Ausdrücke anzueignen, und diejenigen, die etwa bei einer Konsultation fallen mögen, sich eifrigst einprägen, anstatt daran zu denken, wie sie dem Kranken die schwere Stunde erleichtern können. Solche Schwestern sind es dann, die da meinen, in der Privatpflege könne man nichts lernen, während gerade sie noch weit davon entfernt sind, die vorstehend angedeuteten Aufgaben der Privatpflegerin erfüllen zu können. Manche recht einfache Schwester, mag sie auch immer wieder zweifeln, wie viele Nullen sie machen muß, um ein Milligramm zu schreiben, und mag sie ihr Lebtag nicht ganz über den Unterschied zwischen Empyem und Emphysem ins reine kommen, könnte da die Lehrmeisterin von solchen sein, die sämtliche gebräuchliche Diagnosen samt der lateinischen oder griechischen Grundbedeutung auswendig wissen; vorausgesetzt freilich, daß diese über all dem Erlernten nicht das Lernen selber verlernt haben.

Denn das ist nun eine natürliche Folge davon, wenn das Aneignen von Kenntnissen übertrieben wird, die doch nur Bruchstücke bleiben können: die Fähigkeit, das, was dem eigenen Verständnis zugänglich wäre, selbsttätig aufzunehmen, geht darüber verloren, die Beobachtungsgabe verkümmert. Und gerade um diese zu schärfen, gibt es keine bessere Schule als die Privatpflege. Auf einer großen Station ist schon die Anzahl der Fälle verwirrend, und erst einem geübteren Beobachter wird es gelingen, die wesentlichen Züge jedes einzelnen Krankheitsbildes im Auge zu behalten und in ihren Veränderungen zu verfolgen. Dazu kommt aber noch, daß mehrere Schwestern sich in die Pflege der Kranken teilen, und dadurch vollends geht die Uebersicht über das, was mit und an dem Kranken vorgeht, verloren. Der Privatpflegerin hingegen, die sich nur mit einem Patienten zur Zeit beschäftigt, ist zugleich nun auch dieser eine völlig überlassen. Sie ist Tag und Nacht um ihn. Er nimmt nichts zu sich, als was ihre Hand ihm reicht; nichts geschieht mit ihm,

als was sie vermittelt. Sie ist Zeuge jeder Veränderung seines Zustandes, seiner guten Momente wie seiner schlechten Stunden. Und so ist ihr das Gesamtbild fortwährend gegenwärtig. Nicht nur lernt sie es, auf jeden Wechsel darin zu achten, Aenderungen, die sich vorbereiten, schon aus den ersten Anzeichen zu erkennen; sie macht auch ihre Erfahrungen in Bezug auf die Wirkung — die unmittelbare sowohl wie die spätere — der angewandten Medikamente, Erleichterungsmittel und Behandlungsweisen, sowie auf die Bekömmlichkeit der verschiedenen Nahrungsmittel. Sie erprobt es, in welcher Form diese am besten vertragen werden, in welcher Haltung oder Lage die Nahrungsaufnahme und andere Körperverrichtungen am müheloseſten vor sich gehen. Sie übt sich, zu unterscheiden zwischen Kranken, die am meisten essen, am besten über irgend eine mit ihnen vorzunehmende Behandlung fortkommen, wenn man sie inzwischen anderweitig interessiert, in unauffälliger Weise ablenkt, und solchen Kranken, von denen im Gegenteil jeder fremde Eindruck fernzuhalten ist, während sie Speise nehmen oder eine Verordnung über sich ergehen lassen, weil ihre Kräfte gerade nur für die eine Aufgabe ausreichen. Sie hat Gelegenheit das ebenso schwierige wie wichtige Kapitel der Lagerung des Kranken gründlich zu studieren und herauszufinden, wie in verschiedenen Fällen die eine oder andere Haltung des Körpers von verschiedenem Einfluß sein kann, auf die Respiration, den Hustenreiz, die Leichtigkeit der Expektoration, den Schlaf ꝛc. Und den verschiedenen Bedürfnissen folgend, die sie erkennt, gewinnt sie nun auch an Geschicklichlichkeit, ihnen zu begegnen, bildet ihre eignen kleinen Methoden, ihre Griffe und Kniffe zur Erleichterung des Kranken aus. Und alle Erfahrungen, die die Pflegerin in naher Gemeinschaft mit einem einzelnen Kranken erworben hat, werden ihr für ihre Aufgabe jedem folgenden gegenüber nützen. Sind Auge und Hand auf diese Weise gründlich geschult und geübt, so wird es in der Folge der Pflegerin auch da, wo ihr mehrere Fälle anvertraut sind, gelingen, das für jeden Kranken in jeder Lage wünschenswerte mit schnellem Blick zu erkennen und mit sichrem Griff zu tun. (Schluß folgt.)

## Korrespondenzecke

Unsere anhängliche Rot-Kreuzlerin, Schwester Adele J., im Kantonsspital St. Gallen sendet uns folgende Zeilen:

„Jedes Mal freue ich mich auf den 15. des Monats, um Berichte von den lieben Schwestern zu vernehmen, aber leider sind es so wenige, die von sich hören lassen, und möchte ich gerne alle Rot-Kreuz-Pflegerinnen zu etwas größerer Schreiblust anregen. Es sind nun schon drei Jahre, seit ich hier bin, und wie schnell ist diese Zeit vorübergeeilt. Meine Abteilung bietet mir so recht Gelegenheit, meinem teuren Beruf zu leben. Zwei Säle mit zusammen 18 Betten und zwei Privatzimmer geben Abwechslung genug, besonders wenn man schwere Fälle hat; sieht man dann aber die lieben Kranken nach schweren Tagen wieder genesen, so überkommt einem ein Gefühl des Glückes und wird einem der, wenn auch nicht leichte Beruf immer lieber.

Habt ihr lieben Kolleginnen auch schon Sanitätshülfe geleistet? Hierzu habe ich beim letzten Truppenzusammenzug Gelegenheit gehabt und kam dann mein liebes Rotes Kreuz schon in Friedenszeiten zur Geltung. Militär hatten wir recht viel im Spital, es wurden über diese Zeit täglich und zu allen Stunden Soldaten aufgenommen, und wenn das Haus auch sonst von Kranken angefüllt war, hatte man doch alles so bequem als möglich für sie eingerichtet. Jetzt ist es wieder ruhig geworden und geht alles seinen guten Gang.

Einen Besuch machte ich neulich in Münsterlingen, wo wir vier Rot-Kreuzlerinnen einige glückliche Stunden miteinander verbrachten.

Einen herzlichen Gruß allen lieben Schwestern, besonders denjenigen, die im St. Galler Spital gearbeitet haben. Und nun Gott befohlen."